

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 23 (1947-1948)
Heft: 9

Artikel: Warum gehen mehr Frauen als Männer in die Kirche?
Autor: Huber, Fortunat
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069223>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



WARUM gehen mehr Frauen als Männer in die Kirche?

VON FORTUNAT HUBER

Die Zeichnung über dem Titel erschien vor einigen Wochen in einer amerikanischen Literaturzeitschrift. Die Karikaturen, die «Cartoons», bilden eine wichtige Sparte der amerikanischen Presseerzeugnisse. Manche von ihnen sollen hauptsächlich ihretwegen gekauft werden. Europäern bleibt der Sinn eines guten Teils der Zeichnungen, selbst wenn die Übersetzung der Begleittexte gelingt, dunkel. Sogar der Humor ist

eben ort- und zeitgebundener, als wir annehmen. Andere Karikaturen leuchten uns auf den ersten Blick ein, was dann beweist, daß sie eine Erscheinung behandeln, die uns ebenfalls schon beschäftigt hat.

Die Legende zu der oben wiedergegebenen Zeichnung lautet: «*Ich würde lieber eine Tracht Prügel einstecken, als mich allen diesen Frühlingshüten auszusetzen.*»

Die absonderlichen Eigenwilligkeiten, welche die Frauenwelt gelegentlich auch in der Wahl ihrer Hute ausdrückt, haben den Stoßseufzer dieses Geistlichen wohl nur ausgelöst. Seine wahre Ursache ist die Enttäuschung, immer wieder fast ausschließlich vor Frauen zu predigen.

Es wäre wohl möglich, daß es auch im Leben manches Schweizer Pfarrers schwache Stunden gibt, die ihm eine ähnliche Äußerung auf die Zunge legen, wenn auch wahrscheinlich in einer weniger burschikosen Form, als der Karikaturist seinem amerikanischen Amtsbruder unterstellt. Dem männlichen Kirchenbesucher geht es zuzeiten nicht anders. Ich habe mich schon selbst dabei ertappt, vor dem Orgelspiel die Reihen der Predigtgemeinde überschaut und dann gleichsam unter einem dumpfen Druck abgezählt zu haben, wie viele Frauen auf einen Mann kommen. Das Verhältnis war in der Regel 3 : 1. Woher dieses Mißverhältnis?

Es wäre kaum zulässig, anzunehmen, die Frau sei eben von Natur religiöser als der Mann und suche deshalb die Kirche fleißiger auf. Das hieße ja behaupten, die Frau sei mehr Mensch als der Mann.

Boshaft wäre der Schluß, Frauen gingen bloß aus Mangel an anderen Abwechslungen zahlreicher zur Kirche oder weil den Männern die Woche hindurch Gelegenheit geboten ist, auch außerhalb des Berufes, in politischen Versammlungen und Vereinssitzungen, die Berührung mit der weitem Umwelt aufzunehmen, während selbst berufstätige Frauen selten dazu kommen, gesellige Bedürfnisse, die über den Verkehr mit persönlichen Bekannten und Verwandten hinausgehen, zu befriedigen.

Nun ist zwar in der Tat auch der Kirchenbesuch ein Gemeinschaftserlebnis; er soll es sein. Aber eben doch eines ganz besonderer Art, nämlich gemeinsamer Gottesdienst, den auch der Mann, so häufig er sonst mit Menschen zusammenkommen mag, doch nur in der Kirche findet.

Der wahre Ursprung der kleinen Zahl männlicher Predigtbesucher liegt, glaube ich, anderswo. Ich vermute, viele Männer würden ganz gerne hie und da die Kirche

besuchen, aber eine bestimmte Scheu, deren Wesen ihnen selbst oft verborgen bleibt, hindert sie, ihre Absicht auszuführen.

Ich meine nicht jene Splitterrichter, die sich daran stoßen, schon Mitbürger unter der Kanzel entdeckt zu haben, von denen sie nur allzu genau wissen, daß deren täglicher Wandel in dieser oder jener Hinsicht keineswegs christlich ist, und von denen sie es deshalb als Herausforderung betrachten, wenn sie sich als Kirchenbesucher vom Schein besonderer Gottwohlgefälligkeit bestrahlen lassen.

Nein, ich denke an jene andern, ich halte ihre Zahl für weit größer, welche nicht die Unvollkommenheit der Nebensachen vom Kirchenbesuch abhält, sondern das Bewußtsein ihrer eigenen Fragwürdigkeit als Christen. Sie sind sich so klar, alle Tage der Woche immer wieder den Forderungen, welche an die Gläubigen gestellt sind, entgegenzuhandeln, sie sind sich so tief bewußt, wie sehr ihr Herz an Dingen und Menschen hängt, in denen sie das Ihre und nicht Gott suchen, daß sie es als Heuchelei empfänden, am Sonntag in der Kirche zu sitzen. Es käme ihnen vor, sich damit in ein Licht zu rücken, das sie nicht ertragen können, weil sie sich dessen nicht würdig halten.

Sollte meine Vermutung zutreffen, so hielten also nicht bloß Bequemlichkeit oder Gleichgültigkeit so viele Männer zurück, dem leisen Zug des eigenen Herzens zu folgen, wenn die Kirchenglocken rufen, sondern eine gewisse Scham, die mir ausgesprochen männlich scheint: eine falsche Scham.

Die Frauen sind dieser weniger unterworfen. Nicht als ob sie ihnen abginge; aber es kommt mir vor, sie sei bei Frauen um so seltener, je fräulicher diese sind.

Die Frauen sind ihrem ganzen Wesen nach eher bereit, sich damit abzufinden, daß der gleiche Mensch gleichzeitig gläubig und sündig ist. Die Tatsache, die dem Wort des Apostels Paulus zugrunde liegt: *«Nicht das Gute, das ich will, tue ich, sondern das Böse, das ich nicht will, führe ich aus»*, lähmt sie weniger als Männer. Sie sind

nicht so anfällig wie diese, an dem Guten in ihnen selbst und in anderen zu zweifeln, nur weil sie daneben bei sich und anderen auch die Macht des Bösen spüren. Die Zeiten und Zeichen ihres Unglaubens verleiten sie weniger als Männer, die Echtheit ihrer Gläubigkeit anzuzweifeln.

Der Mann neigt dazu, wenn er immer wieder die Gebote, sei es einer Rechtsordnung, einer Gesellschaftsordnung oder einer Religion, übertritt, und wenn er andere das gleiche tun sieht, entweder sich selbst und die andern als von der Rechtsordnung, Gesellschaftsordnung oder Religion ausgeschlossen zu betrachten, oder aber die eine oder andere oder alle als Schwindelgebilde für die Schwachen und Dummen abzutun. Einer Frau hingegen fehlt selten das Gefühl dafür ganz, daß der Mensch sehr wohl ein Gesetz ehrlich anerkennen kann, auch wenn er es ständig bricht. Der Mangel an Folgerichtigkeit in ihrem Handeln, den man der Frau vorwirft, ist in dieser, wie in vielen andern Beziehungen, der wirklichen menschlichen Lage viel angemessener als die berühmte männliche Folgerichtigkeit; wie auch die sogenannte männliche Logik die Männer zwar zu ändern, aber zu nicht weniger häufigen und vielleicht zu noch schwerwiegenderen Fehlschlüssen führt als die viel verlachte weibliche Unlogik.

Es fällt der Frau leichter, die Kluft zwischen Wollen und Tun, zwischen Können und Sollen, welche einfach da ist, ob wir wollen oder nicht, ob wir es anerkennen oder abstreiten, ja, die das bestimmende Kennzeichen der menschlichen Natur eigentlich erst ausmacht, hinzunehmen und mit dem Glauben zu überwinden.

Diese Behauptung widerspricht dem bekannten Umstand, daß im allgemeinen Frauen über ihre Mitmenschen, und über Geschlechtsgenossinnen insbesondere, viel schroffer und unduldsamer urteilen als Männer und es an Standes- und Klassendünkel mit den beschränktesten Männern wohl aufnehmen können. Aber der Widerspruch ist nur scheinbar. Die gleichen Frauen, die einer andern die übelsten Eigenschaften recht lieblos vorwerfen oder es

Dritten gegenüber tun, sind viel eher als Männer im gleichen Fall bereit, ihre schroffen Urteile zurückzuziehen. Nicht in der Form einer Ehrenerklärung, aber dafür in der viel wirkungsvolleren, daß sie diese vergessen und mit den Abgeurteilten den gemeinsamen menschlichen Boden wieder finden können. Die Frauen halten sich nicht verpflichtet, einem einmaligen Ausdruck ihrer Gefühle treu zu bleiben. Sie werden deshalb als wankelmütig gescholten. In Wirklichkeit ist es nicht Untreue, sondern Treue zum wahren Wesen des Menschen, das aus der ständigen Pendelbewegung zwischen Gut und Böse besteht.

Aus dieser in ihnen tiefer verwurzelten Einsicht in die menschliche Natur sind Frauen seltener versucht, sich selbst und andere der Heuchelei anzuklagen, wenn sie in der Kirche sitzen, obwohl auch sie sich bewußt sind, daß sie und ihre Nachbarn nur allzuoft bloß Hörer und nicht auch Täter des Wortes sind. Weder ihre eigene noch die menschliche Schwäche ihrer Mitmenschen trübt ihren Glauben, dennoch Kinder Gottes zu sein und unter seiner Gnade zu stehen.

Sehr viele Männer berührt es peinlich, daran erinnert zu werden, ihre Lebensbahn als Säugling begonnen zu haben. Bei Frauen ist dieses falsche Schamgefühl Ausnahme. Sie sind ihrer Natur, ihrer Erziehung und Tätigkeit nach unbefangener, anzuerkennen, daß der Mensch als hilfloses Geschöpf geboren wird. Sie empfinden es nicht als erniedrigend, sondern als eine Gegebenheit, die hinzunehmen ist. Vielleicht rührt daher die gelöstere Stellung zu Gott und der Kirche. Das Wissen darum, daß der Mensch schwach geboren wird, schwach lebt und schwach stirbt, bleibt ihnen gegenwärtig. Das bewahrt sie in ihrer Beziehung zu Gott vor der falschen Scham, die von ihm nur trennen kann. Diese demütige Haltung, die dem Menschen, wer er auch sei, in gleicher Weise Gott gegenüber einzig zukommt, stimmt ihr Urteil über sie selbst und die Mitmenschen milder.

Deshalb gehen mehr Frauen in die Kirche.